# Das Jüdische Echo

## Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München,








**Nummer 35** **München / 4. Jahrgang** **31. August 1917**


## Die jüdische Schulfrage in Polen.

(Rede des Abgeordneten S. Hirschhorn im Warschauer Stadtrat.)

Niemand weiß besser als die Polen, daß eine gute Schule national sein muß. Waren es denn nicht die Polen, die auf dem Altar des nationalen Schulwesens so viel Opfer gebracht haben? Erinnern wir uns, mit welcher Hingebung die Polen um eine polnische Schule unter dem russischen Joche gekämpft haben. Einer der Redner meinte ganz richtig, die schlechteste polnische Schule sei besser als die beste fremde Schule. Leider haben nicht immer alle Polen so gedacht. Als vor einige Jahren die zarische Regierung beabsichtigte, ein ganzes Netz von polnischen Elementarschulen mit der russischen Unterrichtssprache zu schaffen, sind die polnischen Nationaldemokraten darauf eingegangen, und man mußte erst in der polnischen Geheimpresse ihnen auseinandersetzen, welche Gefahr für das polnische Volk diese angebliche Wohltätigkeit barg. Gleichzeitig hat das Organ derselben Nationaldemokraten, die judenfresserische „Dwa Grosze" ihre Freude zum Ausdruck gebracht, daß in den jüdischen Chedarim der Unterricht der russischen Sprache eingeführt worden sei, obwohl sie wußte, daß die polnische Sprache dort nach wie vor verboten war.

Es waren dies die polnischen „Assimilanten", die darauf hinarbeiteten, das Polentum im Russentum aufgehen zu sehen, ebenso wie die jüdischen es mit dem Judentum machen. Vergeblich ist deshalb ihre Freude darüber, daß sich unter den Juden schwache Seelen finden, die nicht begreifen wollen, daß jede Nation eine nationale Schule haben muß, oder aber die die Judenschaft nicht als Nation anerkennen wollen. Der Umstand, daß diese Herren im gegenwärtigen Augenblick das sagen, was euch gefällt, ist nur zufällig. Anderwärts ist die jüdische Assimilation nicht polnisch geworden, und wenn sich in anderen Gebieten mit polnischer Bevölkerung Juden finden, die den Polen nationale Rechte absprechen, sind es durchaus nicht Nationaljuden, sondern gerade Assimilanten . . . .

Denn es kann als Prinzip gelten: wer das nationale Gefühl bei sich nicht achtet, kann es auch bei dem anderen nicht schätzen. Wenn daher die Polen anderorts erklären, jedem Menschen stehe das Recht zu, so zu sprechen, wie ihm „der Schnabel gewachsen ist", so sind es gerade die Nationaljuden, die verspüren, daß das eine Sentenz ist, die ihnen aus dem Herzen gesprochen ist.

Gehen wir zu den bei uns herrschenden Verhältnissen über. Zunächst wurde hier eine Verordnung erlassen, in den jüdischen Schulen sei die deutsche Sprache als Lehrsprache einzuführen. Die Nationaljuden wandten sich daraufhin an die deutsche Behörde mit einer mit Tausenden Unterschriften versehenen Bittschrift, in der sie ersuchten, den Unterricht in der jüdischen Schule in jidischer Sprache und in jüdischem Geist zu führen. Was tat der polnische Minister? Er richtete an die okkupierende Macht eine Gegen-Denkschrift, in der er forderte, daß in den jüdischen Schulen Polnisch gelehrt werde. Das war für das Polentum ein Bärendienst. Die deutsche Behörde weiß ja ganz gut, daß der überwiegende Teil der jüdischen Kinder polnisch weder spricht noch versteht, indessen hat sie von den Polen selbst gehört, die Schule müsse in der Umgangssprache der Schüler geführt werden. Die Behauptung der Polen, daß bezüglich der Juden die allgemeinen pädagogischen Grundsätze nicht anwendbar seien, konnte die Behörde nicht gerade zugunsten der polnischen Sprache stimmen. Und was hier in bezug auf Juden anwendbar ist, kann anderwärts den Polen gegenüber gelten, sobald die Polen prinzipiell die Assimilation, bezw. die Entnationalisierung gutheißen....

Der Vertreter der Assimilanten, Ratsmann Natansohn, erklärte, die jüdischen Massen seien nicht jüdisch-national gestimmt. Behaupten kann man natürlich alles. Was sagt aber dazu die Statistik? Im Jahre 1897 betrugen die Juden im Königreich Polen 14,05 Prozent der allgemeinen Bevölkerung; davon sprachen 13,42 Prozent Jidisch, sodaß kaum 0,63 Prozent anderer Sprachen kundig waren. Noch günstiger verhielten sich die Dinge im Jahre 1913, da es 14,87 Prozent Jidisch sprechende Juden gab, sodaß nur 0,13 Prozent auf die anderen Sprachen entfällt. Es muß hinzugefügt werden, daß in Litauen ein noch stärkerer Prozentsatz Juden bloß jidisch spricht, was am glänzendsten das Märchen widerlegt, die „Litwaki" seien in Polen ein russifizierendes Element. Es genügt zu erwähnen, daß nur 0,5 Prozent der in Polen wohnenden „Litwaki" der russischen Sprache überhaupt kundig ist. Auf Grund solcher Statistik haben wir vollen Grund, nationale Rechte zu fordern. Wir verlangen übrigens nur Selbstbestimmungsrecht, wir wollen niemanden zwangsweise „judaisieren", verbitten uns jedoch auch, gewaltsam polonisiert zu werden . . .

Es irren, diejenigen, die glauben, nationale Rechte ständen nur denjenigen zu, die auf ihrem historisch aufgebauten Boden leben. Wir sind zwar weit davon entfernt, auf das Recht zu verzichten, als Grundvolk angesehen zu werden: Leute die 800 Jahre in einem Lande wohnen, sind




keine Ankömmlinge, keine Gäste. Aber im gegebenen Falle braucht dieses Argument nicht angeführt zu werden. Die Polen fordern eine national-polnische Schule aus öffentlichen Mitteln auch in Litauen und der Ukraine, wo sie nicht mehr Stammvolk sind, als die Juden in Polen. Und eben jetzt, da sie solche Rechte anderwärts fordern, müssen sie auch bei sich anderen Nationalitäten, darunter auch den Juden, die gleichen Rechte zuerkennen. Sonst wird man ihnen anderorts sagen: ihr könnt nicht bei uns das beanspruchen, was ihr anderen bei euch nicht gewähren wollt.

Unsere Forderungen sind gar nicht so schrecklich, wie sie von polnischer Seite hingestellt werden. Wir verkennen nicht unsere Pflicht dem Staate gegenüber. Wir wollen gern unsern Kindern die polnische Sprache, Literatur, Geschichte, Landkunde usw. beibringen. Wir behaupten sogar, die jüdischen Kinder würden diese Gegenstände erfolgreicher erlernen, wenn dieselben ihnen in ihrer jidischen Muttersprache beigebracht werden Das wißt ihr Polen ja selbst aus eurer eigenen Erfahrung . . .

Ferner verlangen wir die Errichtung eines jüdischen Schulrates, der das jüdische Schulwesen leiten und mit den proportionell uns zukommenden Mitteln verwalten soll. Man braucht es ja gerade den Polen nicht erst zu erläutern, wieso nur Volksgenossen die nationale Schule leiten können. Erhebt ihr doch schärfsten Protest, wenn sich Nichtpolen in euer Schulwesen einmischen wollen. Die gleiche Selbstverwaltung kommt mithin auch den Juden zu. Übrigens lehrt uns ja die trübe Wirklichkeit, daß uns die polnische Schulobrigkeit selbst keine ausreichende Anzahl von Schulen in polnischer Sprache gibt, und daß die jetzigen städtischen Schulen — abgesehen von der Sprache — nicht einmal der jüdischen Religion und Tradition Rechnung tragen.

Auch die politische Seite dieser Frage darf nicht außer Acht gelassen werden. Polen ist nicht der Staat einer einzelnen Nation: es wohnen hier 15 Prozent Juden, 5 Prozent Deutsche, etwa 4 Prozent Ruthenen und 3 Prozent Litauer, zusammen also etwa 27 Prozent Nichtpolen. Den nichtjüdischen Fremdvölkern werden die Polen ja gezwungen sein, nationale Rechte zuzuerkennen. Und der Staatsrat hat ebenso verfahren. Was für einen Nutzen werdet ihr denn daraus ziehen, wenn ihr den Juden nationale Rechte verweigert? Was die Juden von euch nicht erhalten werden, werden sie von den anderen Völkern bekommen. Das Resultat wird nur das sein, daß ihr den Bestand der anderen Nationalitäten stärkt.

Daraus erhellt, daß die Polen in ihrem eigenen Interesse den Juden nationale Rechte gewähren sollten. Es ist auch falsch, die Erledigung dieser Frage hinauszuschieben, um sie in dem künftigen polnischen Landtag als „interne Frage des polnischen Staats“ zu lösen. Wir erleben gegenwärtig einen Augenblick, da verschiedene neue Staatswesen ins Leben gerufen werden. Was ihr den Juden erklärt, werden die anderen euch erklären, und ihr werdet durch eure eigenen Argumente einer fremdstämmigen Mehrheit auf Gnade und Ungnade überliefert werden. Es kann auch geschehen, daß sich in die Angelegenheiten des Königreichs Polen andere einmischen werden, sobald ihr selbst nicht gescheit genug seid, um die Nationalitätenfrage auf gütlichem Wege zu lösen. Die berüchtigte „fremde Intervention“ provozieren mithin nicht wir Nationaljuden, sondern gerade unsere Gegner.

Viele polnische Politiker haben zu verschiedener Zeit ausgeführt, den Juden müßten in Polen nationale Rechte zugesprochen werden, denn es erheischt dies nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch das Interesse der Polen selbst. Es sind dies ja keine Polenfeinde gewesen, sondern die treuesten Söhne des Vaterlands. Besinnt euch, lernt die betreffende Literatur kennen und ihr werdet euch überzeugen, daß jene polnischen Staatsmänner und wir Nationaljuden Recht haben.

## Die Juden und der Krieg in Amerika.

Von S. Bettelheim.

Der Budapester Schriftsteller, der während der amerikanischen Kriegserklärung in Amerika weilte und jetzt in seine Heimat zurückgekehrt ist, gab dem „Haint“ folgende Schilderung der Zustände in Amerika:

Ihr fragt mich, wie die Juden Wilsons Kriegserklärung aufgenommen haben, und ob unsere Brüder in Amerika, die dort eine so bedeutende Rolle in der Politik spielen, keine Schuld haben an der Steigerung des Blutvergießens und Ausbreitung des Weltbrandes? Ich will euch darauf wahrheitsgemäß antworten: Die amerikanischen Juden im allgemeinen und die besten Elemente des Judentums insbesondere haben sich seit dem Ausbruch des Krieges bis auf den heutigen Tag als die treuen Kinder unseres Volkes erwiesen, als die Abkömmlinge unserer geistigen Führer aller Zeiten, unseres ersten und gewaltigsten Pazifisten, der das Umschmieden der Schwerter in Pflugscharen und die Abschaffung des Krieges in der Welt proklamierte. Die jüdische Presse in Amerika hat seit dem Ausbruch des Krieges stets die Kriegshetze bekämpft, die in der allgemeinen Presse eine starke Stütze fand. Kein einziger Jude befand sich unter den Überpatrioten. Auch die politischen Streber unter den Juden wußten, daß die jüdische Masse niemals einen Kandidaten bei der Wahl unterstützen wird, der gegen die Friedenspolitik vorgeht. Nirgends in Amerika hat die deutsche Friedensnote eine solche Begeisterung hervorgerufen, wie in den jüdischen Vierteln New Yorks und in der jüdischen Presse. Sogar die einzige jüdische Zeitung, die mit England sympathisierte, „Der Tag“, ist mit keinem Worte gegen die hohen jüdischen Ideale des Friedens aufgetreten Der jüdische Philanthrop, Jakob Schiff, hat noch vor dem Erscheinen der deutschen Friedensnote einen Friedensaufruf an die gepeinigte Menschheit ergehen lassen. Sogar der Reformrabbiner Stephan Wise, obwohl ausgesprochener Gegner des Bundes der Zentralmächte, war einer der Führer der amerikanischen Pazifisten.

Der erste Jude, der sich nach der Krieserklärung Wilsons gewandelt hat, war der erwähnte Rabbiner St. Wise. Schon an dem Sonntag, der auf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland folgte, hielt er eine aufreizende Kriegspredigt, während am Freitag zuvor an den Litfaßsäulen sein Name auf einer Liste von Rednern gegen den Krieg neben denen berühmter amerikanischer Staatsmänner verzeichnet gewesen war. Eine begeisterte Menge von etwa 5000 Personen versammelte sich zu einem Protest gegen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland, und dem ersten Redner der Friedenspartei wurden gewaltige Ovationen bereitet. Der auf der Liste verzeichnete zweite Redner, Steph. Wise, erschien aber nicht, und an jenem Abend bereits ging das Gerücht, der demokratische Zar, wie die Friedensanhänger Wilson nannten, hätte die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen.

Die jüdische Presse gab dennoch den Kampf gegen die Kriegshetzer nicht auf. Die „Wahrheit", der „Vorwärts", „Das jüdische Tagblatt" und das „Morning Journal" führten wieder eine ausgedehnte und energische Agitation gegen den Krieg. Die Kriegshetzer setzten aber alle Hebel in Bewegung, um die Köpfe zu verwirren und auf den Krieg hinzuarbeiten, von dem das Volk ursprünglich nichts wissen wollte. Zuerst hieß es, die Sache gehe nicht über den diplomatischen Bruch hinaus; dann forderte Wilson bewaffnete Schiffe, und als der Kongreß seine Zustimmung hierzu versagte, fing man an, im Volk Unterschriften unter eine Erklärung zu sammeln, daß die Agitation nicht für den Krieg, sondern im Interesse der Schaffung einer Armee geschehe.

Inzwischen kam die Nachricht von der russischen Revolution und die Freude im jüdischen Viertel war unbeschreiblich. Die Kriegshetzer nutzten aber auch dieses Ereignis für ihre Zwecke aus, indem sie die Lügennachricht verbreiteten, daß Deutschland geheime Verbindungen mit zarischen Offizieren unterhielt und daß jetzt erst der Krieg Rußlands mit den Zentralmächten richtig angehe. Die Agitatoren für den Krieg bekamen Wasser auf ihre Mühle. Die Kriegshetzer wußten, daß die russische Revolution ein großes Unglück für England bedeutet, und dies war wiederum die stärkste Triebfeder für den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg.

Ungeachtet der guten Stimmung für England, welche die russische Revolution bei den jüdischen Massen hervorgerufen hat, wollte man doch keinen Krieg mit Deutschland. Die jüdisch-russischen Revolutionäre traten für den Frieden ein, und der sozialistische „Vorwärts" hörte nicht auf, gegen den Krieg zu wettern; auch Dr. Magnes hat sich durch eine mutige Friedensrede in einer großen Versammlung ausgezeichnet. Die Kriegshetze gewann aber dennoch die Oberhand.

Auf einer großen Versammlung der jüdischen Gemeinde am 1. Mai d. J., der ich als Abgeordneter beiwohnte, wurde eine patriotische Kundgebung veranstaltet. Schiff, Marshall, Mack u. a. hielten patriotische Reden, nur einer der stets vorzüglich und zur rechten Zeit redet, saß wortlos da, nämlich Dr. L. Magnes. Nach Schluß der Versammlung wandte er sich an mich mit folgenden herzhaften Abschiedsworten:

„Saget unseren Brüdern, daß der Bruch der diplomatischen Beziehungen mit eurem Lande das Band unserer brüderlichen Liebe keineswegs zerrissen hat. Wir hoffen auf einen baldigen Frieden, der den schrecklichen Leiden ein Ende bereiten und uns die Möglichkeit einer friedlichen Zusammenarbeit verschaffen wird."

Die jüdische Gasse hegt noch immer einen erbitterten Groll im Herzen gegen die Überpatrioten und läßt keine Gelegenheit unbenutzt, um ihren Abscheu vor dem Kriege mit all seinen schrecklichen Folgen zum Ausdruck zu bringen. Im Februar entstand im jüdischen Viertel eine Bewegung, die in Washington große Befürchtungen hervorrief. 30 000 organisierte jüdische Frauen veranstalteten eine gewaltige Demonstration, sie protestierten gegen die Teuerung der Lebensmittel und erzielten einen überraschenden Erfolg, indem die Preise vieler Lebensmittel auf ca. 50 Prozent sanken.

Ich bin überzeugt, daß die amerikanischen Bankiers und Munitionsfabrikanten, denen der Krieg Milliarden eingetragen hat, einen bitteren Kampf durchmachen werden, sobald amerikanische Kinder als Opfer ihrer blutigen Kriegsgeschäfte fallen.

Alte Amerikaner sagten mir: „Die nächste Revolution wird nicht, wie man hier behauptete, in Deutschland, sondern in Amerika ausbrechen."

## Italien und der Zionismus.

Die in Amerika weilende italienische Kommission, die aus einigen der einflußreichsten italienischen Politikern besteht, gewährte einem Vertreter des „American Jewish Chronicle" eine Unterredung, bei der wichtige Dinge zur Sprache kamen.

Franzisco Saverio Nitti, der bekannte Nationalökonom und Politiker, sagte: „Vor allem möchte ich es Ihnen klar zu machen suchen, daß es bei uns keine „jüdische Frage" gibt . . . Lassen Sie mich als Beweis einige Angaben machen: Von einer Totalbevölkerung von höchstens 60 000 Juden sind 60 Juden Mitglieder der Deputiertenkammer. Luzatti ist einer der angesehensten und mächtigsten Staatsmänner. Malvano, als Präsident des Staatsrates, ist praktisch gesprochen, ein Diktator. Mortara ist Präsident des Höchsten Gerichtshofes. Sonninos Machtstellung brauche ich nicht zu erläutern, da er Sekretär des Äußern im jetzigen Kabinett ist. Nehmen Sie dann Nathan, den Mayor von Rom, und General Ottolenghi, früheren Kriegsminister. Da es nun kein jüdisches Problem bei uns gibt, konnte der Zio-

nismus auch nicht viel Aufmerksamkeit in jüdischen oder nichtjüdischen Kreisen finden. Aber trotzdem haben die prominenten Staatsleute Italiens Verständnis dafür, daß es in anderen Ländern eine jüdische Frage gibt, und würdigen vollkommen die Berechtigung der zionistischen Aspiration. So weiß ich z. B. persönlich, daß König Victor Emanuel selbst für den Zionismus Interesse bekam, infolge der Bemühungen des hochgeschätzten Rabbi Margolis in Florenz.

Was ich von öffentlichen Gefühlen in Italien ohne Zögern sagen kann, ist, daß, wenn einst die Frage eines jüdischen Staates auf der Friedenskonferenz aufgerollt werden würde, Italien es warm begünstigen würde. Es gibt kaum eine Nation, die mit Italien wetteifern könnte, in der großen Bewunderung, die es für die jüdische Rasse hat, oder in der Bereitwilligkeit, dem jüdischen Volke zu helfen. Wenn daher das jüdische Volk den Mächten sagt, daß es die Wiederherstellung Palästinas als etwas für sein Wohlergehen sehr Vitales betrachtet, oder als wesentliches Element für die zukünftige Existenz der Rasse, so wird Italien gerne bereit sein, die Sache zu führen.

Ich persönlich hoffe, daß Italien nicht nur die Gelegenheit haben wird, dem jüdischen Volke bei der Verwirklichung seiner eigenen Aspirationen zu helfen, sondern daß das jüdische Volk eine besondere und direkte Vertretung auf der Friedenskonferenz haben wird. Ich fühle mich auch berechtigt, zu sagen, daß Italien froh sein wird, diese Vertretung für das jüdische Volk durchzusetzen."

Darauf sprach der Interviewer mit Senator Guglielmo Marconi, dem Erfinder der drahtlosen Telegraphie, der dem italienischen Auswärtigen Amt nahe steht. Auf die Frage ob er dem Zionismus sympathisch gegenüberstünde, antwortete er: „Das will ich Ihnen bekräftigen, so viele Male Sie es nur irgend wünschen. Mein Herz ist mit den Zionisten in ihrem Unternehmen. Und soweit es Italien betrifft, wenn es je an ihm liegen sollte, so brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen. Die Juden werden Italien ebenso bereit finden, sie in ihrem nationalen Unternehmen zu unterstützen, wie zur Erlangung der Gleichberechtigung, die sie in Italien schon lange genießen, in allen Ländern."

Der Generalsekretär der Kommission, Cavaliere de Parente, ist ein Jude und konnte über die Sympathien, die der Zionismus sich in den jüdischen Kreisen Italiens erworben hat, besonders gute Auskunft geben, da er selbst mit den Zielen und Idealen des Zionismus vertraut ist. Wie Minister Nitti, sprach er auch von der Tatsache, daß es in Italien keine eigentliche Judenfrage gäbe... „Deshalb, wenn überhaupt irgend eine Opposition gegen den Zionismus in Italien gemacht werden sollte, wird sie wahrscheinlich von einer jüdischen Seite kommen; Minister Nitti und Senator Marconi repräsentierten Ihnen gegenüber durchaus die Haltung der italienischen Regierung. Deswegen soll die zionistische Organisation versuchen, sich die Sympathien der italienischen Juden zu erwerben; welche Haltung die italienische Regierung dann einnehmen wird, braucht nicht eine Frage zu sein. Italien wird mit Ihnen sein."



## Die Lage der rumänischen Juden.

Nachdem die russische Militärverwaltung den von der rumänischen Regierung verhafteten Sozialisten Dr. Rakowski befreit hatte, begann die rumänische Regierung, Gerüchte zu verbreiten, daß die Juden von Jassy die russische Regierung aufreizten, sich in die rumänischen Angelegenheiten einzumischen und den König Ferdinand von Rumänien zu verbannen. Man verhaftete einige Juden, indem man sie geheimer Beziehungen zu der russischen Militär-Verwaltung beschuldigte. Noch vor kurzem wurde der jüdische Sozialist Wechsler verhaftet, der an der Befreiung Rakowskis beteiligt war; ferner der 65jährige Holzmann mit seinem Sohn und viele andere.

Einige Abgeordnete im rumänischen Parlament protestierten gegen die antisemitische Hetze des Premierministers Bratianu und seiner Agenten. Einer darunter forderte Beweise für die angeblich verbrecherische Handlung der verhafteten Juden. Bratianu erwidert darauf, daß sie von einer Macht bestochen seien, die sich in die rumänische Angelegenheit hineinmischen möchte. Die Opposition erhob dagegen stürmischen Protest. Der Streit endigte mit einem Duell zwischen dem Abgeordneten und dem Premierminister. Doch dürfte darüber die rumänische Presse nichts berichten. Daraufhin sind die Judenverfolgungen noch wesentlich verstärkt worden, sodaß die verbündeten Regierungen die Absicht hegen, die rumänische Regierung zur Erfüllung des § 44 des Berliner Vertrages von 1876 wegen der Gleichberechtigung der rumänischen Juden zu veranlassen.

Auf eine Anfrage der russischen Regierung hat der russische Botschafter in Rumänien bestätigt, daß die Lage der rumänischen Juden trostlos ist, daß sie massenhaft in die Ortschaften nahe der Grenze verchickt werden und daß die rumänische Polizei dabei ungemein grausam verfährt, um von ihnen möglichst viel Geld herauszupressen.

Bekanntlich zahlen die Juden in Rumänien dreimal so viel Steuer wie die Rumänen selbst, sind zum Militärdienst verpflichtet, besitzen aber nicht die geringsten politischen Rechte. Die jüdischen Ärzte sind in der Ausübung ihres Berufes stark eingeschränkt; die Juden dürfen keine Rechtsanwälte, keine Apotheker sein und keine Staatsämter bekleiden. In den unentgeltlichen städtischen Schulen müssen nur die jüdischen Schüler Schulgeld bezahlen; überdies werden jüdische Kinder in den Schulen erst dann angenommen, wenn über die Aufnahme der rumänischen Schüler bereits bestimmt ist und eventuell einige Plätze für die Juden frei geblieben sind. Jetzt werden die Juden wegen ihrer Beziehungen zu den Russen verfolgt. Um auf die Juden in dieser Hinsicht einzuwirken, schließt sie die Regierung von der Versorgung mit Lebensmitteln aus, sodaß sie Hunger leiden müssen. Die Folge davon ist die Ausbreitung epidemischer Krankheiten zwischen den Juden. In Jassy sterben täglich etwa 100 Juden. Die kranken Juden nimmt man in den

rumänischen Spitälern nicht auf, trotzdem das jüdische Spital von der rumänischen Militärverwaltung belegt worden ist.

Eine Besserung der Lage der Juden muß allerdings in engem Zusammenhang mit einer grundlegenden Änderung der gesamten politischen Verhältnisse des Landes stehen. Bekanntlich hat das rumänische Parlament, angeregt durch die russische Revolution, den Beschluß gefaßt, den Grundbesitz des rumänischen Adels zugunsten der Bauern einzuziehen und eine Agrar-Reform im Lande durchzuführen. Dieser Parlamentsbeschluß ist aber von dem rumänischen Senat zurückgewiesen worden. Die Lage der rumänischen Bauern ist in vieler Hinsicht ebenso trostlos, ja zum Teil noch trostloser als die der Juden: In Rumänien besteht noch das Dreiklassen-Wahlsystem. Die erste Klasse besteht aus Grundbesitzern, Fabrikanten und Geldmagnaten, die zweite aus Rumänen, die lesen und schreiben können und etwas Vermögen besitzen. Diese zwei Klassen können direkt wählen und sind im Parlament mit $^5/_6$ der Abgeordneten vertreten. Die dritte Klasse bildet die große Masse der rumänischen Bauern, etwa 80 Prozent der Bevölkerung, die nur indirekt wählen kann und mit einem Sechstel der Gesamtabgeordneten im Parlament vertreten ist.

Diese Rechtlosigkeit der rumänischen Bauern führte zu ihrer vollständigen Verarmung. Sie besitzen kein eigenes Land und sind Sklaven der Grundbesitzer, die ihnen für ihre unermüdliche Arbeit kaum mit trockenem Brot lohnen.

Eine Gewährung größerer Rechte an die Juden würde bei den rumänischen Bauern, die eigentlich gar keine Judenhasser sind, und vor der Verbannung der Juden aus den Dörfern im besten Einvernehmen mit ihnen lebten, ein Gefühl der Zurücksetzung erwecken. Alle Pläne zur Besserung der Lage der rumänischen Juden sollten daher im Rahmen einer allgemeinen demokratischen Landespolitik liegen.

## Hilfstätigkeit der russischen Juden für ihre galizischen Brüder.

Über die Hilfsaktion der russischen Juden für ihre galizischen Brüder berichtet Herr Ingenieur Joachim Stolzenberg, der während der russischen Invasion drei Jahre in Tarnopol zubrachte und gegenwärtig zum Besuch seiner Familie in Wien weilt, der „Jüdischen Zeitung“:

Schon im Frühjahre 1915 bereiste Herr Rappaport im Auftrage eines Petersburger Komitees Galizien, um die Lage der Juden kennen zu lernen und darüber zu berichten. Bei seiner Rückkehr hielt er in Petersburg in einer Versammlung einen Vortrag, in welchem er das Elend der galizischen Juden von Tarnow bis Sniatyn in lebhaften Farben schilderte; es wurden sofort 30 000 Rubel als erste Unterstützung gezeichnet und beschlossen, daß jeder wohlhabende Jude einen permanenten Beitrag zur Hilfe der galizischen Brüder zeichnen solle. Von diesem Gelde wurde vorerst Mehl angeschafft, und solches sowie fertige Mazzos in ganz Galizien verteilt.

Unsere Offensive bei Gorlice unterbrach die Aktion; dafür aber setzte sie im Herbste 1915 umso intensiver ein, als die Russen bei ihrem Rückzuge Zehntausende von Juden, darunter viele Greise, Frauen und Kinder mit sich nach Rußland verschleppten. Da wurde das Kijower Komitee ein wahrer Retter in der Not, indem es alle Verschleppten beim Überschreiten der Grenze mit Kleidern, Nahrungsmitteln und Geld versorgte, jede Gruppe durch seine Delegierten bis an deren Verbannungsort begleiten ließ und überall Komitees zu deren Versorgung bestellte.

Im Dezember 1915 wurde für die Juden in den noch unter russischer Herrschaft verbliebenen Teilen von Ostgalizien und der Bukowina eine permanente Hilfsaktion eingeleitet, und zu diesem Zwecke in allen Städten Lokalkomitees gebildet, die vom Kijower Komitee allmonatlich mit Geld und Naturalien versorgt wurden. Die Aufsicht hierüber hatten Dr. Lander aus Petersburg und das Mitglied des Kijower Komitees Dr. Gomelski, die persönlich zu diesem Zwecke oft Galizien bereisten.

Im Jahre 1916 wurde der größte Teil der Verschleppten in Folge der Intervention der Petersburger Juden nach Galizien zurückgeschickt; da die meisten aber aus westgalizischen Orten waren, die sich bereits in österreichischer Herrschaft befanden, so wurden sie in Tarnopol und den umliegenden Ortschaften untergebracht, und das Kijower Komitee sorgte für deren Erhaltung. In Tarnopol wurde auch ein Spital und ein Kinderheim für elternlose Kinder eingerichtet. Das Ausgabenbudget für Ostgalizien und die Bukowina betrug monatlich für die rückgekehrten Verschleppten und für die Einheimischen 150 000 bis 200 000 Rubel, außer großen Mengen von Naturalien und Kleidungsstücken.

Die ganze Aktion kostete die russischen Juden mehrere Millionen Rubel (nach Tarnopol allein kamen in 2 Jahren über 500 000 Rubel) und diese wurden mit einem Wohlwollen gegeben, welches als Beweis jüdischer Solidarität herzerfreuend wirkte; sie betonten immer, es sind ja unsere Brüder und wir haben die Pflicht für sie zu sorgen.

Hiebei ist zu bemerken, wie Herr Leo Grünberg, Vorstand des Kijower Komitees, in einer in Tarnopol am 30. Mai 1917 abgehaltenen Versammlung ausdrücklich hervorhob, daß dies keine von Amerika gesandten, sondern von den russischen Juden durch Selbstbesteuerung aufgebrachten Gelder waren.

Den Freunden des „Jidisch" diene die Mitteilung, daß die Verhandlungssprache in allen diesen Versammlungen nur Jidisch war, und es war von lebhaftem Interesse zu sehen, wie leicht sich in dieser Sprache Juden aus Samara, Petersburg und Kijow, aus Tarnopol und Kolomea, ja sogar aus Belgien mit einander verständigen konnten.

Osias Schauer.

## Welt-Echo

**Die Herbstfeiertage in der deutschen Armee.** Das Kriegsministerium hat mit Verfügung vom 31. Juli d. J. Nr. 1040 7. 17. C 1a den Kommandobehörden von folgenden Wünschen und Anträgen zu den bevorstehenden Herbstfeiertagen mit dem Anheimstellen Kenntnis gegeben, diesen Wünschen zu entsprechen, soweit es angängig ist und sich mit den dienstlichen Interessen vereinbaren läßt.

1. Für die an der Front befindlichen Mannschaften:

a) Dienstbefreiung am Versöhnungstage, beginnend eine Stunde vor Sonnenuntergang des Vorabends und schließend mit Eintritt der Nacht; soweit möglich, Dienstbefreiung an den übrigen Feiertagen.

b) Gelegenheit zur Begehung des Neujahrsfestes und Versöhnungstages, soweit möglich, auch der anderen Feiertage durch gemeinsamen Gottesdienst.

Bei Zentralgottesdiensten größerer Verbände Berücksichtigung des religiösen Reiseverbotes derart, daß die Mannschaften vor Beginn des Feiertages am Orte des Gottesdienstes eintreffen und ihn erst am Schlusse des Feiertages zu verlassen brauchen.

Wegen Regelung der Einzelheiten werden sich die Herren Feldrabbiner an die Armeeoberkommandos, denen sie zugeteilt sind, wenden.

2. Für die Mannschaften in den heimatlichen Garnisonen und an festen Standorten in der Etappe:

a) soweit mit den dienstlichen Interessen vereinbar, Heimaturlaub oder Urlaub zur nächstgelegenen jüdischen Gemeinde.

b) Soweit dies nicht möglich ist, Dienstbefreiung an den Festtagen.

Berücksichtigung des religiösen Reiseverbotes durch Gewährung der Möglichkeit bei den Urlauben, die Reise selbst vor Beginn und nach Ende des Feiertages zurückzulegen.

3. Endlich ist gebeten worden, bei Erteilung von Heimaturlaub an die im Felde befindlichen Mannschaften, die Urlaubstermine für die jüdischen Soldaten, soweit möglich, unter Mitberücksichtigung der Feiertage festzusetzen.

**Die Stellung der Schächter im Hilfsdienst.** Das Kriegsamt hat im Einvernehmen mit dem Herrn Minister des Innern anerkannt, daß die von den Synagogen-Gemeinden beschäftigten Schächter bei einer Gemeinde tätig sind, und demgemäß nach § 2 des Hilfsdienstgesetzes im Hilfsdienst stehen, soweit ihre Zahl das Bedürfnis nicht übersteigt und soweit ihre Zeit durch ihre Tätigkeit als Schächter in Anspruch genommen wird. Soweit letzteres nicht der Fall ist, können sie neben ihrer vorgenannten Tätigkeit zum Hilfsdienst herangezogen werden, falls nicht auch ihre übrige Beschäftigung im Sinne des § 2 des Hilfsdienstgesetzes Bedeutung hat.

**Der jüdische Nationalfonds.** Die Spendeneinnahmen im Juli d. J. haben die Höhe von 209.471.— Mark erreicht, und zwar: Rußland 149.800, Österreich 30.605 (besetztes Gebiet 3.996), Kanada 10.647, Deutschland 10.588 (besetztes Gebiet 1230), Südslavische Länder 2099, Holland 1460, Frankreich 1246, Bulgarien 1161, Griechenland 810, England 655, Schweden 245, Ägypten 155 Mark. Das ansehnliche Monatsergebnis ist, wie schon im vergangenen Monat, auf die Einnahme aus Rußland zurückzuführen, die zusammen nahezu eine Viertelmillion Mark ergeben hat. Diese Opferwilligkeit der russischen Juden n den ersten paar Monaten ihrer Befreiung eröffnet erfreuliche Perspektiven für die künftige Entwicklung des Jüdischen Nationalfonds. Aus allen Ländern ist seit Beiginn dieses Jahres dem JNF insgesamt die Summe von 833.000 Mark zugeflossen und sie übersteigt somit das Erträgnis von einer Million Franken im ganzen letzten Friedensjahre.

**Judenfrage in Ungarn.** Die bekannte ungarische Zeitschrift „Huszadik szàszad" hat eine Enquête über die Judenfrage veranstaltet. Die Enquête hat folgenden Wortlaut: 1. Gibt es eine Judenfrage in Ungarn? 2. Was ist das Wesen und die Ursache derselben? 3. Welche Maßnahmen wären nötig, um sie zu lösen?

**Die aus Galizien verschleppten Juden.** Das Moskauer Hilfskomitee erhielt folgendes Telegramm aus Irkutsk: „Das Innerministerium hat durch ein Telegramm vom 6. April (a. St.) den Polen und allen slawischen Untertanen der mit uns im Kriege stehenden Staaten erlaubt, sich innerhalb Sibiriens frei zu bewegen, um Erwerbsgelegenheit zu suchen. Das Telegramm hat die Juden von dieser Wohltat ausgeschlossen. Wir erachten diesen Befehl den Juden gegenüber als ungerecht und unversändlich. Wir erbitten Ihre Mithilfe, daß die oben erwähnte Wohltat auch den Juden gewährt werde.

Das Irkutsker „jüdische Hilfskomitee.".

Das jüdische „Petersburger Tageblatt" vom 17. Juli meldet: Die Vorsteher des Zentralen Hilfskomitees, die Herren Sliosberg und Kreinin, besuchten den dänischen Botschafter und baten ihn, Schritte einzuleiten zur Besserung der Lage der Juden, die als Zivilgefangene aus Galizien nach Rußland geschickt wurden. Die Zahl dieser Juden in Rußland betrifft ungefähr 10 000, darunter viele Advokaten, Techniker, Richter usw. Der größte Teil von ihnen weilt in den entlegensten Ortschaften Sibiriens. Man hofft, Schritte einzuleiten, daß ihnen die Rückkehr in die Heimat, über Schweden, gestattet werde.

## Literarisches Echo

**Anläßlich der 20. Wiederkehr des I. Basler Kongresses** erschien soeben eine ca. 100 Seiten starke Kongreßnummer der Monatsschrift in polnischer Sprache „Moriah" (Verlag: Wien, I., Ebendorferstraße 3/13) mit Aufsätzen von W. Berkelhammer, Adolf Böhm, Z. F. Finkelstein, N. M. Gelber, M. Goldstein (Lublin), Z. Meller, El. Rosenbaum, Max Rosenfeld, Ignaz Schipper, Adolf Stand, Wilhelm Stein, Osias Thon, Davis Trietsch u. a. Preis des Doppelheftes samt der Jugendbeilage „Haschomer" K. 1.20.

**Literatur zur Palästinakunde.** In richtiger Erkenntnis des politischen, des weltpolitischen Moments hat das Hauptbureau des Jüd. Nationalfonds angefangen, die zionistische Literatur zur Theorie und Praxis der Palästinakolonisation systematisch auszubauen. Der Mangel geeigneter Forschungen und Aufklärungsschriften wurde innerhalb unserer Organisation schon seit Jahren empfunden. Demgemäß hat auch der II. Zionistenkongreß beschlossen, daß dieser Literatur besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Die vom Hauptbureau herausgegebenen Schriften bestehen aus zwei Gruppen. Die eine ist die Nationalfondsbibliothek, deren erste Nummer kurz nach dem Wiener Kongreß, also noch vor dem Kriege, erschien. Sie enthält bis jetzt folgende Hefte: 1. Franz Oppenheimer: Gemeineigentum und Privateigentum an Grund und Boden. 2. Adolf Böhm: Der jüdische Nationalfonds. 3. Jakob Oettinger: Methoden und Kapitalbedarf jüdischer Kolonisation in Palästina. Die zweite Reihe Publikationen besteht aus der in zwanglosen Heften erscheinenden Zeitschrift „Erez Israel. Mitteilungen des Hauptbureaus des Jüd. Nationalfonds." Bisher sind davon zwei Hefte erschienen. Beide Sammlungen werden in tunlich rascher Aufeinanderfolge ergänzt und erweitert. Die Schriften erscheinen in unserm Kommissionsverlag. Näheres findet man in dem reichhaltigen Prospekt, den wir gemeinsam mit dem Jüd. Nationalfonds soeben herausgegeben haben. Er enthält ausführliche bibliographische Angaben, Inhaltsverzeichnisse, Presseurteile usw. Im Anhang finden sich die wichtigsten Werke jüdischer Autoren zur Kunde des jüdischen Palästina, die zusammen mit den Schriften des Jüd. Nationalfonds „eine ausgewählte Palästinabibliothek" bilden. Der Prospekt wird jedem Interessenten auf Wunsch kostenlos zugestellt.

## Feuilleton

### Aus der Welt der Chassidim.

Geschichten von Rabbi Israel von Ruzhin.

Starb 1850, einer der größten chassidischen Persönlichkeiten, residierte in Ruzhin und Sadagora, Verfasser eines Buches „Urin Kadischin". —

#### 1. Schechunta begaluta . . . . .

1. Die Worte: „Wie sollen wir singen das Lied des Herrn auf des Fremdlings Erde" erläuterte der Rabbi dahin: Wie können wir jubelnd einen Gesang anstimmen, da wir wissen, daß die göttliche Majestät nicht mehr im heiligen Lande, sondern auf des Fremdlings Erde weilt. Schechunta begaluta . . . .

#### 2. Gott im Galuth.

„Und wandle ich im Tale des Todes, ich fürchte nicht, denn du Gott bist mit mir". Diesen Satz des Psalmisten deutete er also: Das jüdische Volk spricht zu Gott: Wenn ich auch im Todestale, d. h. im Galuth, verfolgt und gepeinigt herumirre, fürchte ich mich nicht, ich ertrage mit Ergebenheit mein Leid; das einzige aber was mir Kummer macht, ist, daß du Gott mit mir bist in diesem finsteren Galuth; denn es steht „. . . . und in ihrem Leid trägt auch er Leid . . ." Wird Israel verfolgt, dann leidet auch die Schechisna. Gottes Majestät, die Idee der Gerechtigkeit, der Menschenliebe ist vergewaltigt und die Mächte der Finsternis führen das Szepter. Schechunta begaluta . . . .

#### 3. Der Zadik über die Zeit.

Rabbi Israel Schotek fragte einst den Ruzhiner (so erzählt sein Sohn Rabbi David Mose von Czortkow gesegneten Andenkens in seinem Werke: „Reden Davids") warum er sein Gebet nicht in der vorgeschriebenen Zeit verrichte. Vor der Schlangensünde war keine bestimmte Zeit für das Gebet, und man durfte es im Laufe des ganzen Tages oder der Nacht verrichten. Nach der Schlangensünde ist die Luft verdichtet worden. Da kamen die Patriarchen, und jeder hat eine andere Zeit für das Gebet gesäubert. Abraham den Morgen, Isak den Nachmittag und Jakob den Abend. Als das jüdische Volk die Thora am Sinai empfing, wurde der Makel der Schlangensünde abgewischt und Israel stand über der Zeit. Nach der Sünde des Kalbes fielen sie wieder unter die Zeit. Es kamen die Männer der großen Synode und bestimmten für das Gebet besondere Zeiten. Die Seele des Zadik jedoch, welche an den Sünden der Schlange und des Kalbes nicht teilnahm, sie ist auch jetzt über der Zeit.

#### 4. Die Gebetsstunde.

Der Sawaliwer Raw erzählt: Man fragte einst den heiligen Rabbi Israel von Ruzhin, weshalb viele Zadikim die Zeit des Gebetes nicht nach der Tradition einhielten. Er antwortete mit einem Gleichnis: Der König hatte eine Stunde bestimmt, zu welcher jedermann vor ihm erscheinen durfte um sein Anliegen vorzutragen. Nach dieser Zeit war es nicht gestattet, zur Audienz zu erscheinen. Selbstverständlich galt diese Vorschrift nur für solche Leute, die in eigenen persönlichen Angelegenheiten den König zu sprechen wünschten. Jene aber, die den König in Staatsangelegenheiten sprechen wollten, konnten immer und zu jeder Zeit bei ihm Audienz erhalten.

#### 5. Das Fisolengericht.

Einst wandte er sich an einige seiner Anhänger mit folgender Geschichte: Es war einmal ein Mann, dessen Gattin für ihn als Mittagmahl Fisolen kochte. So fügte es sich viele Jahre. Einmal versäumte die Frau, das Mahl zu bereiten und die Fisolen waren nicht rechtzeitig fertig. Als sie nun die Fisolen zu spät zu Tisch brachte, war ihr Gatte sehr aufgeregt und schalt sie: „Auf dieses Essen hast du mich lange warten lassen! Ich habe gedacht, wenn ich schon auf das Mittagmahl so lange warten muß, werde ich wenigstens etwas Außerordentliches bekommen, und nun muß ich Fisolen essen." Also erzählte der Rabbi, verabschiedete sich von seinen Anhängern und diese fuhren nach Hause. Als sie unterwegs in einem

Einkehrhause mit einem alten Manne zusammentafen, ließen sie sich mit diesem in ein Gespäch und erzählten ihm auch die Geschichte, mit der sie der Ruzhiner verabschiedet hatte. Der Alte sagte: Ein Mann wird nur dann wegen der verspäteten Fisolen zürnen, wenn er mit seiner Frau noch durch Innigkeit und Herzlichkeit verbunden ist; wenn aber die Liebe des Mannes zur Frau ihren Höhepunt schon überschritten hat, wird er ob der verspäteten Fisolen nicht mehr zürnen. Als sie nochmals nach Ruzhin kamen und die Worte des Alten nacherzählten, sagte er ihnen: „Der Alte hat wohl Recht, doch sage ich euch: Ihr sollt euer Gebet in der vorgeschriebenen Zeit verrichten.

### 6. „Maimonides hat Recht."

Er saß einmal bei seinem heiligen Tisch, von mehreren gelehrten und heiligen Männern umgeben. Der Rabbi war in tiefe Gedanken versunken, er sprach kein Wort, und man merkte, daß er innerlich bewegt war. Plötzlich fuhr er wie aus einem tiefen Schlafe auf und fragte: Warum finden sich fromme Leute, die unseren großen Meister Rambam (Maimonides) nicht nach Gebühr huldigen und ihn angreifen? ist er doch mit seiner „starken Hand" in religiösen Dingen der Wegweiser für alle Juden in der Diaspora. Freilich haben die Ereiferer Recht; schreibt ja Rambam in seinem „Führer der Irrenden", Aristoteles habe den himmlischen Regionen näher gestanden als Ezechiel. Der Rushiner machte eine Handbewegung und sagte: Rabbenu Moses ben Maimon hat Recht. Es steht: „Jede einfache Magd am Schilfmeer erlebte Gott tiefer als Ezechiel und andere Propheten. Diese schauten ihn nur in Vorstellungen und erfaßten ihn erst im Meere als sie seine Allmacht und Größe sahen, als das Meer zurückflutete und der Herr das Heer der Ägypter mitten ins Meer stürzte, die Kinder Israels aber mitten durch das Meer gezogen waren." Dasselbe ist bei Aristoteles. Er konnte sich von Gott keinen Begriff machen, strebte daher, sich durch alle Regionen durchzusetzen und die Majestät des Allmächtigen zu sehen. Ezechiell aber mußte nicht so hoch steigen. Als er die erste Region anrührte, begriff er schon alles." Der Ruzhiner dachte eine Weile nach und fuhr fort: „Ein König fuhr einmal aus, um sich Land und Leute seines Reiches anzusehen. Er reiste, wie es die Könige oft tun, inkognito. So fuhr er durch eine Wüste. Er fühlte sich einsam und hätte vieles dafür gegeben, wenn er einen Menschen gefunden hätte, um mit ihm ein Wort zu sprechen. Er wanderte einige Stunden herum bis er auf einmal zwei Wanderer erblickte. Der eine war gescheit, er erkannte an den edlen Gesichtszügen, daß dies ein fürstlicher Herr sein müsse, und bot ihm seine Dienste an, der andere aber machte kein Wesen von ihm, im Gegenteil, er betrachtete den König als eine Belästigung und sah mit Argwohn auf seinen Gesellschafter, der dem Fremden seine Aufmerksamkeit schenkte. Bevor sie sich verabschiedeten, forschte der König nach den Namen der beiden und ging seines Weges. Nach Verlauf einiger Zeit hatten die beiden Wanderer ein Anliegen an den König und meldeten sich zur Audienz. Als der König in der Liste den Namen seines Freundes aus dem Walde erblickte, ging er zu ihm in den Hof hinaus, gab sich ihm zu erkennnen, unterhielt sich mit ihm und versprach ihm gleich die Erfüllung seiner Bitte. Der andere aber wurde in das Audienzzimmer geführt. Er passierte viele Prunksäle, sah verschiedene Kleinode und Kostbarkeiten. Als er vor dem König erschien, erkannte er in ihm den Herrn aus der Wüste und erschrak so, daß er dem Könige nicht ins Angesicht sehen konnte.



Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: M. W. Stöhr, München